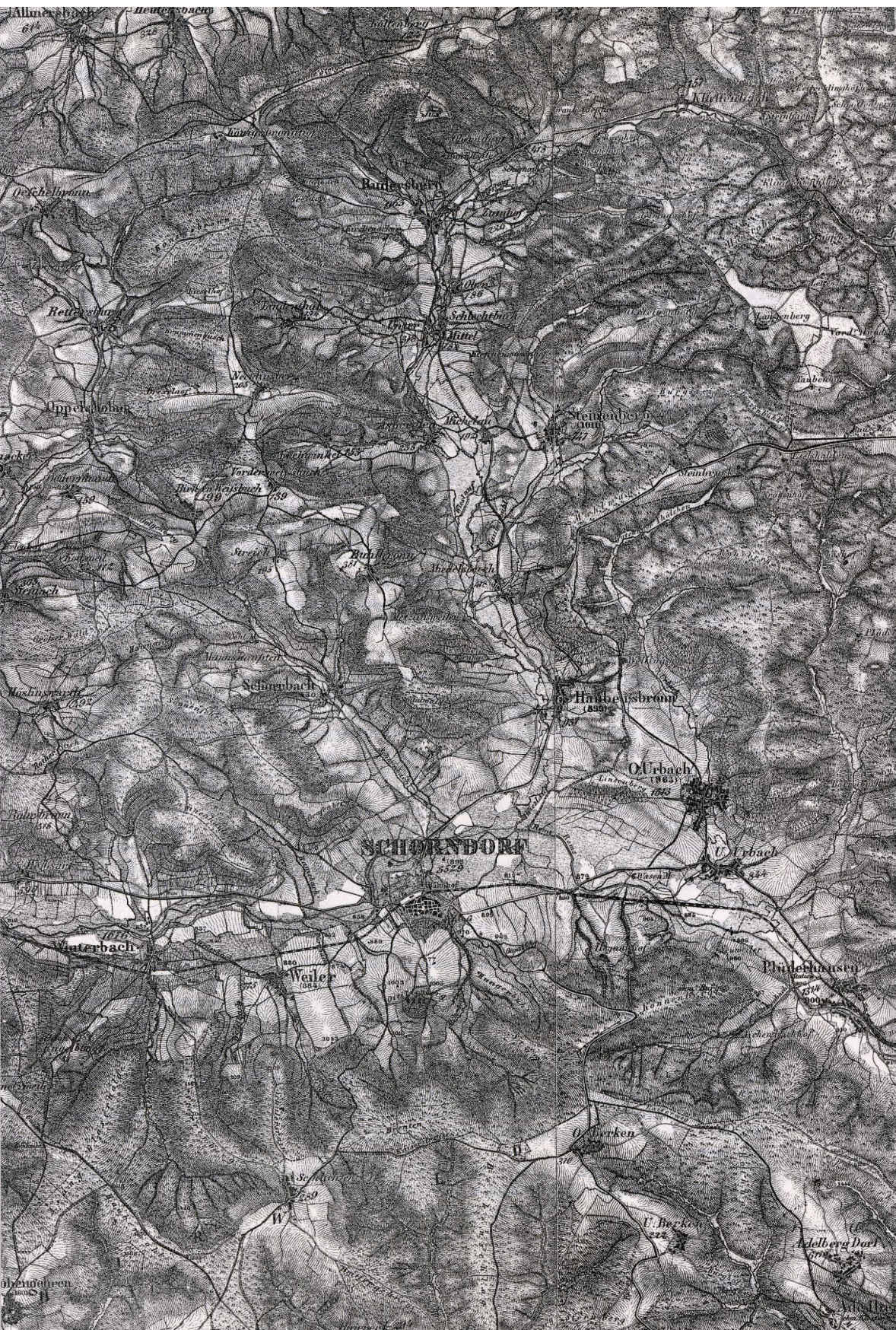




Anton von Schweizer (1784–1844), der Ditzenbacher Badgründer

Ein ungewöhnliches Leben in unruhigen Zeiten

August Breucha

Das Geschlecht der Schweizer

Anton Schweizer wurde am 3. März 1784 in Deggingen im oberen Filstal (»Geißentäle«) geboren. Die Schweizer waren dort eine weitverbreitete Sippe. Sie hatten die Betätigung in der wenig ergiebigen Landwirtschaft verhältnismäßig früh hinter sich gelassen und waren fast durchweg Maurer, Gipser und Stukkateure. Besonders in der Barockzeit, die gerade Stukkaturenschmuck zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Baustils erhoben hatte, entfalteten sie eine weit-
ausgedehnte und auf künstlerischer Ebene liegende Tätigkeit. Sie machten Deggingen zum »schwäbischen Wessobrunn«. Herausragende Vertreter waren Ulrich Schweizer, geb. 1674, und sein Sohn Jakob, geb. 1705. Beispiele ihrer Kunstfertigkeit waren in der Nachbarschaft die Ausstattung der Wallfahrtskirche Ave Maria bei Deggingen, der Marienkirche in Reutlingen und von Schloß Hohenbaldern.

Innerhalb der Sippe läßt sich die direkte Ahnentafel Anton Schweizers nur bis zu einem Hans Michael Schweizer, geb. 1677, zurückverfolgen, weil in jener Zeit mehrere Schweizer dieses Vornamens in den Kirchenbüchern registriert sind. Für Anton Schweizer ergibt sich folgende Vorfahrenreihe:

Hans Michael Schweizer, geb. 1677

⊙ Barbara Hagenmayer, geb. 1678

Johann Schweizer, geb. 1711

⊙ Katharina Banhart, geb. 1711

Antonius Schweizer, geb. 1746 Maurer

⊙ Helena Schmid, geb. 1748

Anton Schweizer, geb. 1784.

Deggingen war damals Teil der kurbayerischen, ehemals helfensteinischen Herrschaft Wiesensteig, zu der auch Ditzenbach gehörte. Deggingen war nach dem Aussterben der Grafen von Helfenstein im Jahr 1627 unter ein bayerisch-fürstenbergisches Kondominat und 1752 ganz unter bayerische Herrschaft

55 Begüterungsbereich des Klosters Adelberg im Wieslaufstal. Ausschnitt aus der Topographischen Karte der Landesvermessung um 1830

gekommen. Durch den Rheinbundvertrag von 1806 fiel die Herrschaft Wiesensteig und damit auch Deggingen an das Königreich Württemberg.

Über die Jugendjahre von Anton Schweizer ist nichts Bestimmtes bekannt. Pfarrer Eugen Gasser, Ditzgenbach, der sich mit der Person und dem Leben von Anton Schweizer literarisch befaßt hat, vermutet, daß »der begabte und aufgeweckte Junge« für den geistlichen Stand bestimmt worden sei und seine Gymnasialschulzeit wahrscheinlich in Dillingen verbracht habe. Nach der Säkularisierung des Hochstifts Augsburg durch Bayern sei er wohl in ein ähnliches Institut im österreichischen Vorarlberg übergetreten und sei bereits Theologiestudent gewesen, als er 1806 zum Dienst in der österreichischen Armee »ausgehoben« wurde. Er brachte es dort zum Leutnant und hat nach seinen eigenen Bekundigungen den österreichischen Feldzug von 1809 gegen Frankreich und das verbündete Württemberg mitgemacht.

Die Vermutung Gassers über seine Bestimmung zum geistlichen Stand wird unterbaut durch einen Hinweis Schweizers in einem viel späteren Schreiben an den Fürsten von Thurn und Taxis vom Jahr 1844, in dem er schreibt: »Von der früheren Jugend an bestimmte ich mich fast ausschließlich für den geistlichen Stand, und spätere drückende Verhältnisse brachten mich zum Militär.«

König Friedrich von Württemberg, der für seine Hinwendung zu Napoleon großen Gebietszuwachs erlangt hatte, ging mit seinen neuen Untertanen hart um. Er verlangte durch »allerhöchste Verordnung« unter Androhung von Vermögensverlust, daß die aus den neuerworbenen Gebieten stammenden Landeskin-der, soweit sie noch in fremden Diensten standen, in württembergischen Dienst überzutreten hätten. Anton Schweizer sah sich gezwungen, dieser Aufforderung zu folgen. Nach einer Notiz der württembergischen Geheimen Kriegskanzlei vom 19. September 1826 (im Zusammenhang mit der Errechnung seiner Pensionsbezüge) heißt es: »Schweizer wurde im Oktober 1810 in württembergischen Dienst eingestellt. Er ist während seines Urlaubs von dem österreichischen Regiment als württembergischer Untertan in Anspruch genommen worden. Er ist somit als Reklamant zu betrachten.« Sein Übertritt in den württembergischen Militärdienst ist in folgenden Dokumenten festgehalten:

Generalleutnant von Wöllwarth schreibt an den Generaladjutanten des Königs am 20. Oktober 1810: »Habe die Ehre, zu melden, daß der kaiserlich-österreichische Lieutenant Schweizer vom Infanterieregiment Auersberg, ein geborener Wiesensteiger und nunmehr königlich-württembergischer Untertan, sich den Allerhöchsten Verordnungen zu Folge stellt und seine Dienste untertänigst anbietet, auch zu diesem Endzweck hier angekommen ist und mir als ein gebildeter Offizier empfohlen worden.«

Antwortschreiben vom 27. Oktober 1810: »Seine königliche Majestät haben ... auf die Meldung von gestern den vormals in österreichischen Diensten gestandenen Lieutenant Schweizer als Lieutenant bei der Artillerie gnädigst, angestellt.« Am 16. November 1810 wurde er zum Infanterie-Linienregiment Nr. 2 Herzog Wilhelm »transferiert«.

Wie Schweizer diesen Wechsel des Dienstherrn und auch zum ganz andersarti-

gen Milieu innerlich verarbeitet hat, ist nicht bekannt. Er hatte hiezu bei dem strengen Regiment des Königs und der politisch-militärischen Zeitentwicklung wenig Gelegenheit.

Schon im Februar 1812 machte König Friedrich auf Anforderung von Napoleon ein württembergisches Korps von 13 500 Mann für Napoleons unseligen Rußlandfeldzug mobil. Zu ihm gehörte auch das Linieninfanterieregiment Nr. 2, bei dem Schweizer Dienst tat.

Ein Stück Zeitgeschichte 1800–1812

Die Französische Revolution von 1789 und die vielfachen politischen und kriegesischen Auseinandersetzungen Frankreichs mit seinen Nachbarn, insbesondere mit seinen östlichen, den Preußen, Österreichern und Russen um die Jahrhundertwende von 1800 haben das staatlich-politische und gesellschaftliche Gefüge Mitteleuropas nachhaltig verändert. Die militärischen Kämpfe wurden hauptsächlich im süddeutschen Raum ausgetragen und nötigten die dortigen Territorialherren zu wechselnden Bündnissen und Sonderabmachungen.

Frankreich hatte schon vor der Jahrhundertwende, in zunehmendem Maße ab 1792 unter Napoleons Führung gegen das alte Deutsche Reich, d. h. gegen Österreich und Preußen um die Abtretung linksrheinischer deutscher Reichsgebiete gekämpft und dies in den Friedensschlüssen von Basel 1795 und schließlich von Lunéville 1801 bestätigt erhalten.

Die rechtsrheinischen erblichen Fürsten und Herzöge sollten für linksrheinisch verloren gegangene Gebiete aus den säkularisierten, d. h. aufgehobenen, geistlichen Territorien und mit Reichsstädten entschädigt werden. Im »Reichsdeputationshauptschluß« von 1803, einem Reichsgesetz, ist diese Verteilung vorgenommen worden. Dabei erhielt Württemberg eine Reihe von aufgehobenen Abteien mit den zugehörigen Ortschaften und neun Reichsstädte und konnte so seinen Gebietsumfang verdoppeln. Herzog Friedrich von Württemberg (1797 bis 1816) erlangte, wie seine Nachbarn Bayern und Baden, die lang ersehnte Kurfürstenwürde.

Schon im Sommer 1805 kam es erneut zu kriegesischen Auseinandersetzungen. England war es gelungen, Rußland und Österreich zu einer Koalition gegen Frankreich zu gewinnen. Die süddeutschen Fürsten mußten sich Frankreich anschließen und Truppenkontingente stellen. Französische Truppen gingen über den Rhein. Baden und Württemberg wurden wieder Kriegsschauplätze. Napoleon siegte in einem Blitzkrieg gegen Österreich in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805. Württemberg erhielt im Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) den größten Teil der österreichischen Besitzungen in Schwaben und sein Regent Friedrich den Königstitel.

Nach der Niederlage Österreichs von 1805 wandte sich Napoleon gegen Preußen, das seinem Machtstreben durch Aufgabe der Neutralität entgegentreten wollte. Rußland war bereits zuvor aus der Koalition ausgetreten und ein Bündnis mit Frankreich eingegangen. Wieder mußte Württemberg Napoleon Waf-

fenhilfe leisten und kämpfte in Schlesien und Pommern auf französischer Seite. Preußen mußte nach der verlorenen Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oktober 1806) den demütigenden Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) eingehen.

Neben diesen militärischen Aktionen hatte Napoleon nachdrücklich auch die politische Aushöhlung des Deutschen Reichs betrieben. Er schuf 1806 im Rheinbund eine Konföderation der im Westen des Reichs ansässigen und von ihm rang- und gebietsmäßig geförderten Staaten wie Bayern, Württemberg und Baden mit offensichtlicher Spitze gegen den Rest des alten Deutschen Reichs. Mit ihrem Beitritt zum Rheinbund war der Austritt aus dem Verband des Deutschen Reichs verbunden. Dieses hörte zu existieren auf. Kaiser Franz II. legte die Kaiserkrone nieder (6. August 1806).

Aber auch die Waffengänge von 1805 und 1806 beendeten nicht die kriegerischen Auseinandersetzungen. Wieder überschritten 1809 französische Truppen den Rhein zum Kampf gegen Österreich. Wieder mußte Württemberg Napoleon ein Armeekorps zur Verfügung stellen. Österreich wurde bei Wagram geschlagen. Im Wiener Frieden (1809 und im Vertrag von Compiègne 1810) erhielten Bayern und Württemberg weiteren Gebietszuwachs.

Die militärisch-politischen Verflechtungen deutscher Territorialherren mit Frankreich sollten schließlich noch durch Heiraten gefestigt werden. Das ausgeblutete Österreich suchte Annäherung an Napoleon durch die Vermählung der Tochter Marie Louise des Kaisers Franz II. mit Napoleon selbst. König Friedrich von Württemberg gab seine Tochter Katharina an den Bruder Napoleons, Jérôme, für den Napoleon das Königreich Westfalen geschaffen hatte.

So war Napoleon um 1810 nahezu unangefochtener Herr im kontinentalen Europa. Sein letzter Widerpart war hier nur noch der Zar von Rußland. Ihn suchte er in der Hybris des Siegers in einem Kolossalfeldzug der »grande armée« in die Knie zu zwingen, um dann die lange schon angestrebte Auseinandersetzung mit der See- und Weltmacht England durchzuführen.

Der Rußlandfeldzug von 1812 brachte aber die Wende seines Feldherrngeschicks.

Napoleons Feldzug gegen Rußland 1812

Der Verlauf des Feldzugs ist allgemein bekannt. Er lebt auch heute noch in der Erinnerung des Volkes fort wie kein anderer Krieg außer der noch größeren Parallele von 1941 bis 1945. Er soll hier kurz skizziert werden.

Napoleon, auf dem Höhepunkt seiner Macht, setzte im März 1812 eine gigantische, aus allen ihm verpflichteten Staaten und kleinsten Territorien zusammengetrommelte Streitmacht in Richtung Rußland in Bewegung, als Kerntruppe seine Franzosen (350 000), ferner Polen (70 000), Preußen (36 000), Österreicher (30 000), Westfalen (29 000), Italiener (19 000), Bayern (15 500), Württemberger (13 500), Hessen (6 800) sowie Badener, Frankfurter, Spanier, Kroaten, Illyrer, Dalmatiner und sogar Portugiesen, im ganzen über 650 000 Mann.

Aber schon auf dem langen und zum Teil beschwerlichen Anmarsch zum Sam-

melpunkt am Njemen an der russischen Grenze machten sich beachtliche Schwierigkeiten in der Versorgung so großer Truppenmassen, aber auch Ausfälle infolge von Erschöpfung bemerkbar. Diese verstärkten sich mit der Größe der Entfernung von der heimatlichen Versorgungsbasis, z.B. beim Durchmarsch durch das verbündete Polen, wo bereits umfangreiche Requisitionen, das heißt gewaltsame Wegnahme von Vieh, Getreide und anderen Lebensmitteln, stattfanden. Voll zum Durchbruch kamen diese Schwierigkeiten aber mit dem Einrücken der großen Heeresmassen auf dem engsten Vormarschraum der wenigen Straßen in die Tiefe des russischen Gebiets, beim Wechsel zwischen brütender Hitze und starken Regenfällen, bei Mangel an brauchbarem Trinkwasser, bei weiten Sumpfgebieten usw. Die Folge waren Massenerkrankungen bei Mann und Roß. Von geordneter Versorgung war schon jetzt nicht mehr die Rede. So waren die Truppenverbände schon vor Beginn größerer Kampfmaßnahmen zahlen- und leistungsmäßig auf einen Bruchteil der ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen.

Napoleons Erwartung, den Gegner schon zu Beginn des Kriegs zum Kampf stellen, mit Übermacht vernichtend schlagen und zum raschen Frieden zwingen zu können, hatte sich als trügerisch erwiesen. Der Gegner zog sich, hinter sich alles vernichtend, in die Tiefe des russischen Raums zurück. In den beiden großen Schlachten um Smolensk, Mitte August, und vollends bei Moshaisk-Borodino (7.–9. September) blieb Napoleon unter großen Verlusten zwar Sieger und konnte bald danach, am 19. September 1812, in Moskau einmarschieren. Die erschöpfte und dezimierte Truppe hoffte auf reiche Beute, vor allem auch auf gute Winterquartiere. Aber auch Moskau wurde von den Russen selbst geopfert und alsbald in Schutt und Asche gelegt. Napoleon suchte vergeblich Verhandlungen mit dem Gegner und versäumte dadurch kostbare Zeit, ehe er sich zu einem Rückzug seiner Armee entschließen konnte. Dieser begann am 19. Oktober bereits unter starken Auflösungserscheinungen. Der größte Teil der Restarmee zog wieder geballt und sich gegenseitig hindernd durch die schon beim Vormarsch vollständig verwüsteten und leergefressenen Gebiete und Schlachtfelder zurück, bedrängt durch die sie umschwärmenden Kosaken und bewaffneten Bauern, die mit den erschöpft Zurückbleibenden kein Erbarmen kannten. Schließlich kam den Russen noch ihr großer Verbündeter, »Väterchen Frost«, zu Hilfe. Am 5. und 6. November setzte – früher als sonst – heftiger wolkenbruchartiger Regen ein, der die sogenannten »Straßen« unpassierbar und ein Fortkommen mit schwerem Material unmöglich machte. Am 7. November begann der Winter mit Schnee und Eis. Die Pferde kamen auf dem eisigen Boden nicht mehr fort. Jegliche Ordnung löste sich auf, jeder versuchte für sich am günstigsten zurück nach Westen zu kommen. Nach Übernachtungen im Schnee und teilweise ohne Feuer blieben Nacht für Nacht immer mehr Soldaten und Pferde erfroren und »gnädig« von Schnee bedeckt zurück.

An der Beresina, einem Nebenfluß des Dnjepr zwischen Smolensk und Minsk, erreichte die Tragödie des Rückzugs ihren Höhepunkt. Nur ein kleiner Teil halbwegs noch geordnet marschierender Formationen gelangte am 27. Novem-

ber auf zwei Brücken ans westliche Ufer; dann setzte unter heftigem Artillerie-Beschuß der Russen panikartiges Gedränge zu und auf den Brücken ein, Hunderte wurden im Gedränge erdrückt, zu Boden getreten oder ins Wasser gestürzt. Napoleon verließ die Armee und kehrte eiligst nach Paris zurück, um dort seine Position behaupten zu können. Der wirklich letzte Rest der »grande armée« schob sich qualvoll weiter in Richtung der Grenze. Schließlich erreichten noch kaum 20 000 »ärmliche Mann, krank und erschöpft«, ihre Heimat. Napoleon, bisher als genialer Schlachtenlenker anerkannt, hatte als Stratege für Versorgung völlig versagt, Fiasko erlitten und sich davon in der Folge nicht mehr erholt. Dafür aber hatte er unsägliches Leid über eine halbe Million tapferer Soldaten samt ihren Pferden und nicht zuletzt auch in ihre Familien in der Heimat gebracht.

Das württembergische Korps und Anton Schweizer im Rußlandfeldzug

Über den Einsatz und das Schicksal der Württemberger im Rußlandfeldzug 1812 liegt eine Reihe aufschlußreicher und erschütternder Erlebnisberichte von den wenigen Teilnehmern vor, denen eine Heimkehr beschieden war. Zu den interessantesten Berichten gehören die Aufzeichnungen der Lieutenants C. W. von Faber du Faur und Christian von Martens, die beide trotz der Strapazen Einzelheiten sogar noch zeichnerisch festgehalten haben.

An Hand solcher Aufzeichnungen und noch zugänglicher amtlicher Unterlagen lassen sich auch zuverlässige Schlüsse ziehen über die Teilnahme des Lieutenants Anton Schweizer, von dem selbst keine solchen Aufzeichnungen vorliegen und von dem auch in der mündlichen Familienüberlieferung nur wenig bekannt geworden ist.

Das württembergische Korps mit rund 13 500 Mann im ersten Aufgebot, bestehend aus neun Infanterieregimentern, darunter auch dem zweiten Linienregiment, bei dem Schweizer diente, sechs Kavallerie-Regimentern, vier Artillerie-Batterien mit 32 Geschützen und insgesamt 3 400 Pferden wurde Mitte März 1812 auf einen drei Monate langen und zunehmend beschwerlicher werdenden Anmarsch gesetzt. Der Weg führte über Würzburg, Coburg, Leipzig, Frankfurt an der Oder, Posen und Thorn durch das verbündete Polen und durch Ostpreußen an die russische Grenze am Njemen. Dieser wurde Mitte Juni erreicht. Dort wurde das Korps als 25. Division im Mittelbereich der III. Armee, die überwiegend aus Franzosen und der kaiserlichen Garde bestand, eingereiht unter dem Oberbefehl des Marschall Michel Ney, einem Küfersohn aus Saarlouis. Er erwies sich als umsichtiger Heerführer. Das dritte württembergische Reiterregiment überschritt am 25. Juni als erste Truppe dieser Armee den Njemen, sonst aber bildete das württembergische Korps beim Vormarsch in die Tiefe des russischen Raums zunächst die Rückendeckung. Dadurch trafen die zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten der Armee im Durchmarschgebiet sie um so stärker, weil dieses von den vorausgezogenen Kontingenten schon völlig ausgesogen war, soweit nicht schon die zurückweichenden Russen dasselbe verwüstet

hatten. So fehlte es vor allem an Brot, dem Hauptnahrungsmittel, das durch minderwertiges Fleisch aus abgetriebenem, magerem Beutevieh ersetzt wurde. Auf den Lagerplätzen mangelte es zumeist sogar an Stroh für Mann und Roß. Infolge des schlechten Wassers zeigten sich auch bei dieser Truppe Massenerkrankungen an Ruhr und Typhus sowie starker Verschleiß der Monturstücke, vor allem in der Fußbekleidung. So bestand die württembergische Infanteriedivision nach den zuverlässigen Berichten des Generalstabs am 11. August 1811 statt aus den ursprünglich 8 178 Mann nur noch aus 3 810 einsatzfähigen Leuten, und täglich fielen weitere aus.

Bei der ersten Feindberührung, insbesondere bei den harten Kämpfen um das stark befestigte und zäh verteidigte Smolensk am Dnjepr hatte das württembergische Korps, jetzt an der Spitze der Mittellarmee, die Hauptlast des Kampfes zu tragen. Drei Tage lang, vom 17. bis zum 19. August, tobte der erbitterte Kampf um die hohen und dicken Mauern und die 22 Türme der Festung. Die Württemberger und darunter auch das zweite Infanterieregiment mit Schweizer standen in vorderster Linie, erstürmten zwei der starken Befestigungen (Redouten) und hielten sie gegen schwere Gegenangriffe. Schließlich erzwangen sie den Übergang über den Dnjepr. Die Russen mußten die Stadt räumen und zogen sich kämpfend zurück.

So heiß die Sonne am Tag geschienen hatte, so frostig waren die Nächte, welche die Truppe auf dem Schlachtfeld zubringen mußte. Die Verluste Napoleons beliefen sich auf 15 000 Mann, die des Gegners auf 10 000. Die Württemberger hatten 684 Mann als Tote und Verwundete zu beklagen, nicht gerechnet die Kranken und Erschöpften.

Als die erste Nachricht über diese Kämpfe am 14. September nach Stuttgart gelangte und auf Grund des französischen Bulletins als großer Sieg gefeiert wurde, würdigte dies König Friedrich an den folgenden Tagen durch Beförderungen und Ordensverleihungen an die beteiligten Offiziere und Mannschaften. König Friedrich, über die wirkliche Lage nicht unterrichtet, sah sich auf Grund von Andeutungen über Versorgungsschwierigkeiten veranlaßt, nunmehr zweimal je 50 vierspännige Proviantwagen mit Zwieback und je 10 000 Paar Schuhen abzuordnen und hierfür zahlreiche Bauern im Frondienst einzusetzen. Die Transporte erreichten die kämpfende Truppe ebenso wenig wie nachgeschobene Ergänzungskontingente von rund 2 500 Mann. Sie wurden, kampfunerfahren und an Strapazen nicht gewöhnt, im Raum um Wilna von den Russen geschlagen und weitgehend aufgelöst oder gefangen. Der Rest dieses Kontingents wurde schließlich Opfer der früh einsetzenden Kälte.

Zwei Wochen nach der Schlacht bei Smolensk stellten sich die Russen am 7. September, inzwischen verstärkt, an der letzten Verteidigungslinie vor Moskau, bei Moshaisk und Borodino an der Moskowa, zum Kampf. Der Tagesbefehl Napoleons lautete großspurig:

»Soldaten! Die Schlacht ist vor Euch, die ihr so lange ersehnt habt. Von Euch hängt nun der Sieg ab. Wir bedürfen seiner. Er wird uns Überfluß, gute Winterquartiere und glückliche Heimkehr bringen. Betragt Euch wie zu Smolensk. Die

entfernteste Nachwelt möge Euer Betragen mit Stolz erwähnen und von Euch sagen: dieser war auch bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau.« Bei Moshaisk sollen sich auf beiden Seiten je 120 000 Mann gegenüber gestanden haben. Napoleon soll später diese Schlacht als die mörderischste und bedeutendste seiner 50 Schlachten bezeichnet haben. Zwölf Stunden tobte der Kampf. Auch diesmal standen die Württemberger in vorderster Linie. Die kaiserliche Garde blieb während des Kampfes unbeteiligt im Hintergrund als Reserve. Immer von neuem stürmten die Russen gegen die Verteidigungslinien der Verbündeten, insbesondere der württembergischen Infanteriedivision. Dabei kam die Reiterei des Generals Murat, die zu weit vorgestoßen war, in schwere Bedrängnis und in die Gefahr, abgeschnitten zu werden. Sie flüchtete sich in den Schutz der zäh aushaltenden württembergischen Infanterie. Zu ihr gehörten auch das Infanterie-Regiment Nr. 2 und Lieutenant Schweizer. Er dürfte sich hier besonders ausgezeichnet haben, denn unter den erneuten Ordensverleihungen an Offiziere und Mannschaften durch König Friedrich, der immer noch an große Siege glaubte, war auch Lieutenant Schweizer. Er wurde »von Seiner Königlichen Majestät zum Beweis allerhöchst Ihrer Zufriedenheit mit der ausgezeichnet braven Haltung des Armeecorps im Felde besonders nachgenannter Offiziere in der Schlacht bei Moshaisk am 7. v. M. und in den Gefechten vor und nach derselben«, am 27. Oktober 1812 zum Ritter des Militärverdienstordens (Commandeur 2. Klasse) ernannt, verbunden mit dem persönlichen Adel. Außerdem wurde er von Napoleon am 23. September 1812 zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt. Es liegt der Schluß nahe, daß diese französische Auszeichnung auch in Zusammenhang stand mit der Rettung der Muratschen Reiterei vor Vernichtung oder Gefangennahme. Lieutenant Schweizer wurde in der Schlacht von Moshaisk und Borodino verwundet. Art und Schwere der Verwundung sind nicht bekannt geworden. Im offiziellen Bericht des Königs wurde er unter den verwundeten Offizieren aufgeführt.

Die beiderseitigen Verluste waren bei diesen Kämpfen sehr hoch. Das württembergische Korps verlor allein an Toten, Verwundeten und Vermißten 44 Offiziere und 581 Mann. Nicht gezählt sind dabei die laufenden Ausfälle durch Krankheit und Erschöpfung, ebenso wenig die weiteren Verluste bei den zähen Kämpfen mit dem auf Moskau sich zurückziehenden Gegner. Diese Zahlen gewinnen aber ihr Gewicht, wenn man sich vor Augen hält, daß von diesem Korps am 8. Oktober von ursprünglich 13 500 nur noch 800 dienstfähige Mannschaften in Moskau einzogen. Sie kamen angesichts der von den Russen selbst gelegten großen Brände und der auch dort zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten kaum zur Ruhe.

Bei dem am 18. Oktober, also verspätet befohlenen Rückzug, um die Soldaten »in die wohlverdienten Winterquartiere zu führen«, hatte das württembergische Korps wenigstens den kleinen Vorteil, an der Spitze des Rückzugs zu marschieren. So konnte es am ehesten noch Unterkunft und irgend etwas Eßbares in dem schon auf dem Vormarsch ausgeplünderten Land finden. Um so furchtbarer war das Schicksal des kleineren Korpsteils, der unter Marschall Ney den

Rückzug gegen die nachdrängenden und gefürchteten Kosaken abzudecken hatte.

Das grausame Schicksal der unter immer größeren Auflösungserscheinungen und schweren Regengüssen oder starker Kälte zurückflutenden Armee beim Übergang über die Beresina am 27. November traf auch das württembergische Korps. Das zweite württembergische Infanterieregiment bestand in diesem Augenblick nach einem Bericht des Kommandeurs noch aus ganzen sieben Mann (einem Tambour, einem Korporal und fünf Mann). Die Reiterei hatte sich völlig aufgelöst, Geschütze besaß man keine mehr. Ein kleiner Teil des Korps konnte sogar noch bewaffnet und einigermaßen geordnet ans westliche Ufer gelangen. Von dort löste sich auch dieser Rest in kleinste Grüppchen auf, die bei zunehmender Kälte bis zu minus 28 Grad auch in Wilna die erhofften Erleichterungen nicht fanden. Sie erreichten Mitte Dezember, also zwei Monate nach Abmarsch aus Moskau, die deutsche, das heißt preußische Grenze.

In Thorn wurde für die Reste des württembergischen Korps ein Sammelplatz eingerichtet. General von Scheler erhielt von Stuttgart aus, immer noch in Verkennung der wirklichen Tragödie, die Weisung, die Mannschaften als geordnete Truppe so rasch als möglich nach Hause zu bringen, um neue Regimenter aufstellen zu können. Nur etwa 300 Mann kranker oder erschöpfter württembergischer Soldaten wurden am 11. Januar 1813 von Thorn in Wägelchen in Richtung Heimat abtransportiert. General von Scheler traf mit dem Rest des Korpsstabs am 21. Januar 1813, Oberst Stockmaier als letzter Korpskommandeur am 3. Februar 1813 in Stuttgart ein. Der restliche Mannschaftstransport passierte am 24. Februar 1813 bei Mergentheim die württembergische Grenze. Von Waiblingen wurden die »mindergesunden Soldaten« nach Vaihingen/Enz in strenge Quarantäne gebracht und von dort in ihre Heimatorte entlassen. Wer »der Gesundheit näher kam«, mußte nach Waldenbuch bei Tübingen und bald danach auf den Asperg, wo er einer dort stationierten Scharfschützentruppe »einverleibt« wurde.

Die Heimkehrer wurden von ihren Angehörigen natürlich mit großer Freude und Erleichterung begrüßt. Am Hof des Königs war die Begrüßung weniger erfreulich. Sie mußten sich, wie in verschiedenen Berichten zu lesen ist, vom Generaladjutanten des Königs, dem Grafen von Dillen, als »Moskowitersimpel oder -dippel« bezeichnen lassen. Der König soll auch laut Erinnerungen des Regimentsarztes Dr. Heinrich Groß angeordnet haben, daß die aus Rußland zurückgekehrten Offiziere und Beamten, die nicht fähig waren, einen neuen Feldzug mitzumachen, nur das halbe Dienstgehalt bekommen. Genau so unwürdig wurden etwa 30 Offiziere, Ärzte und Heeresbeamte und mehrere hundert Mann behandelt, die in russische Gefangenschaft geraten waren und erst im Lauf des Sommers 1814 heimkehrten. Diese Offiziere verloren ihre »Anciennität«, das heißt Dienstalterseinstufung, und die rückständige »Gage«. Das war der Dank des Vaterlandes!

Der Verbleib des Lieutenants von Schweizer unmittelbar nach seiner Verwundung bei Borodino läßt sich nicht klären. Möglich, aber nicht wahrscheinlich

ist, daß er alsbald heimwärts oder in eines der zu Spitälern umgewandelten Klöster in der Umgebung von Moshaisk gebracht wurde. Hier hätte ihm, wie vielen auf dem Rückzug zurückgelassenen Verwundeten, ein schlimmes Schicksal von den nachdrängenden Kosaken gedroht. Nur wenige kamen noch lebend heraus. Möglich ist auch, daß er mit anderen verwundeten Offizieren im Korpsstab mitgeführt wurde, auf diese Weise nach Moskau kam und mit dem Stab den grausamen Rückzug durchzustehen hatte. In diesem Fall wäre er erst im Januar oder Februar 1813 heimgekehrt. Das Patent seiner Beförderung zum Oberlieutenant beim Infanterieregiment Nr. 7 vom 22. Februar 1813 legt dies nahe.

Merkwürdiger- und bedauerlicherweise ist über seine Kriegserlebnisse, seine Verwundung, seine Rückkehr in die Heimat und seinen Gesundheitszustand weder schriftlich noch in der mündlichen Familienüberlieferung irgend etwas Näheres bekannt geworden. Auf jeden Fall hat ihn ein gnädiges Geschick seine Heimat wiedersehen lassen.

Die Kriegsjahre 1813–1815 und die Württemberger

Napoleon ließ sich durch die Katastrophe des Rußlandfeldzugs von 1812 von seinem Cäsarenwahn nicht abbringen. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Paris im Dezember 1812 betrieb er nachdrücklich die Aufstellung einer neuen Armee. Auch diesmal mußten die süddeutschen Satellitenfürsten im Rheinbund neue Truppenkontingente stellen, so auch König Friedrich von Württemberg. Dieser beklagte sich zwar bei Napoleon bitter, daß er in Rußland seine ganzen Streitkräfte bis auf »143 bewaffnete Leute« verloren habe, wurde aber vom Kaiser unmißverständlich an seine Verpflichtungen erinnert. Er stellte darauf ein weiteres eiligst zusammengestoppeltes und schlecht ausgebildetes Truppenkontingent zur Verfügung. Dieses wurde in den schweren Kämpfen, die sich in den Sommermonaten 1813 hauptsächlich in Sachsen (Bautzen und Dresden), Schlesien und der Mark Brandenburg mit wechselndem militärischem Erfolg abspielten, stark dezimiert. Bei Versuchen des neutralen österreichischen Diplomaten Fürst Metternich, Napoleon im Hinblick auf die hohen Menschenverluste zum Einlenken zu bringen, gab dieser die berüchtigte Antwort: Bei einem Mann wie ihm bedeute das Leben von einer Million Menschen nicht mehr als einen Dreck.

Im Laufe des Sommers trat Österreich an die Seite der verbündeten Preußen und Russen. Es folgten am 8. Oktober 1813 die Bayern. Es kam zur großen militärischen Auseinandersetzung in der Völkerschlacht von Leipzig (16.–18. Oktober 1813). In dieser fochten die württembergischen Truppenteile noch an der Seite Napoleons. Der junge Reitergeneral Graf Normann-Ehrenfels, der angesichts der Ausweglosigkeit während der Schlacht mit seiner Reiterei zu den Verbündeten übergetreten war, wurde von König Friedrich als pflichtvergessener Offizier zur Verantwortung gezogen. König Friedrich trat aber selbst bald danach, am 23. Oktober 1813, aus dem Rheinbund aus. Er galt als erledigt. König Friedrich

stellte den Verbündeten ein neues Truppenkontingent zur Verfügung, um später bei der Beuteverteilung als aktiv Beteiligter zu gelten.

Napoleon zog sich über den Rhein zurück. Die Verbündeten folgten nur zögernd. Auf französischem Boden hatte Napoleon zwar noch einige Erfolge in Kämpfen, an denen auch württembergische Truppen auf Seiten der Verbündeten beteiligt waren. Seine Truppen waren aber auf ein Viertel des ursprünglichen Bestands abgesunken und zusätzlich durch Typhus geschwächt. Er wich nach Fontainebleau aus, wurde aber durch den Druck der Pariser Bürger unter Leitung seines großen Gegners Talleyrand, aber auch durch die von der Ausichtslosigkeit überzeugten Marschälle, zum Beispiel auch des Marschalls Ney, zum Rücktritt am 22. März 1814 gezwungen. Die Verbündeten zogen am 31. März 1814 in Paris ein. Napoleon wurde von den Siegern honorig behandelt und auf die Insel Elba verbannt unter Wahrung seiner Souveränität und Belassung des Titels »Kaiser«.

Anton von Schweizer, der unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Rußland am 4. Februar 1813 zum Oberleutnant beim Infanterieregiment Nr. 7 befördert worden war, hat, wie dieses Regiment, an den Kämpfen im Sommer 1813 an der Völkerschlacht von Leipzig nicht teilgenommen. Am 10. Februar 1814 war er zum Stabshauptmann beim Infanterieregiment Nr. 3 ernannt worden. Er war aber mit diesem Regiment an den Kämpfen in Nordfrankreich (La Rothière, Sens und Vincennes) beteiligt. Am 31. März 1814 marschierte er an der Spitze seiner Truppe mit den ersten alliierten Einheiten in Paris ein. Im Frühjahr 1814 zogen die württembergischen Truppen und mit ihnen Schweizer über das Elsaß und den Schwarzwald in die Heimat zurück. Doch damit war aber für ihn die Feldzugsphase noch nicht beendet.

Napoleon gab auch jetzt nicht auf. Am 1. März 1815 landete er, von Elba mit etwa 1000 Mann kommend, in Cannes an der südfranzösischen Küste und wurde von seinen alten Soldaten in hellen Haufen begrüßt. Aber auch seine Marschälle, zum Beispiel Marschall Ney, gingen, nach schweren inneren Kämpfen, zu ihm über. Nach einem wirklichen Siegesmarsch durch Südfrankreich konnte er, ohne einen Schuß abgegeben zu haben, schon Ende März in Paris einziehen.

Die Nachricht von der Rückkehr Napoleons hatte in Wien beim dortigen Kongreß der Großmächte über die Neuordnung Europas wie eine Bombe eingeschlagen. Sie brachten die Kraft auf, ungeachtet des Schacherns um Gebietsneuteilungen eine außergewöhnlich große Truppenmacht bereitzustellen, um Napoleon endlich und endgültig auszuschalten. Dabei wurde auch Großbritannien beteiligt, König Friedrich von Württemberg stellte mit mehr als 24000 Mann sein größtes Truppenkontingent ins Feld. Napoleon verfügte zwar bereits wieder über ein Heer von etwa 200000 Mann unterschiedlicher Kampfkraft, aber er selbst war ein kranker Mann. Sein Stern als Feldherr war im Sinken. Es bedurfte noch der größten Anstrengungen der Verbündeten, insbesondere in der großen Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815, um zu einem klaren Sieg zu kommen. Noch am Vortag vor Waterloo (Belle Alliance) kamen die Preußen im

benachbarten Ligny durch Napoleon in schwere Bedrängnis. Bei Waterloo selbst wandte sich das Schlachtenglück zugunsten der Verbündeten erst durch einen schweren taktischen Fehler des doch so erfahrenen französischen Marschalls Ney. Das noch rechtzeitige Eintreffen der preußischen Truppen unter Marschall Blücher war entscheidend und löste eine Flucht der Franzosen in totalem Chaos aus, verfolgt von den Preußen. Napoleon verlor dabei seinen Reisewagen mit wertvollem Inhalt an Gold und Pretiosen und konnte sich nur noch zu Pferd vor der Gefangennahme retten. Zwei Tage später war er in Paris und wollte auch jetzt noch nicht aufgeben, obwohl er keine Armee mehr hatte und ein physisch gebrochener Mann war. Aber seine großen Gegner Fouché und Talleyrand erzwangen Ende Juni 1815 seine nunmehr endgültige Abdankung. Die Verbündeten rückten wieder in Paris ein.

Das Abenteuer der 100 Tage und eine Epoche, die auf Menschenverachtung und ungehemmter Entfaltung der Persönlichkeit Napoleons aufgebaut war, war abgeschlossen. Napoleon wurde von den Verbündeten auf die einsame und rauhe Insel St. Helena im Südatlantik verbannt und starb dort am 2. Mai 1821. Frankreich wurde im zweiten Pariser Friedensvertrag vom 20. November 1815 auf seine Grenzen von 1790 beschränkt unter Einschluß von Elsaß-Lothringen. An den schweren Kämpfen des Feldzugs von 1815 war auch das oben erwähnte württembergische Korps beteiligt und als Teilnehmer, laut seiner Personalakten, Hauptmann von Schweizer.

Friedensjahre und Familiengründung

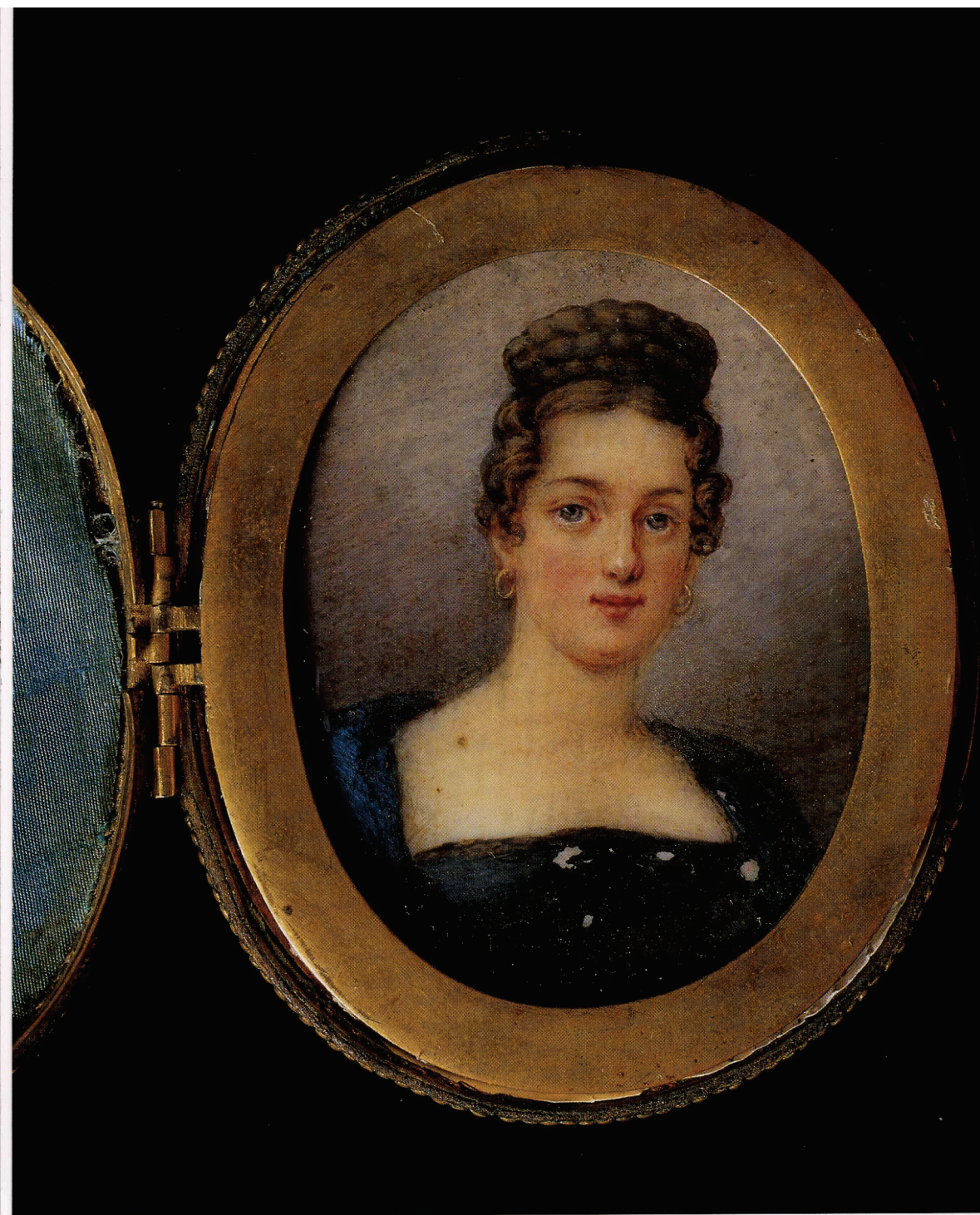
Am 31. Januar 1815 verheiratete sich Anton von Schweizer kurz vor Vollendung seines 30. Lebensjahres mit *Louise* Dorothea Schauffelin. Er hatte zu diesem Zeitpunkt 17½ Militärdienstjahre und drei Feldzüge, darunter den großen Rußlandfeldzug, hinter sich und rechnete wohl nicht damit, in Kürze nochmals ins Feld rücken zu müssen.

Seine Frau *Louise* Dorothea, geb. 21. August 1789 in Stuttgart, entstammte einem alten württembergischen Beamten- und evangelischen Pfarrersgeschlecht. Ihr Vater Friedrich Wilhelm Ludwig Schauffelin war herzoglicher Rentamtskanzlist in Stuttgart. Vorfahren väterlicherseits waren ebenfalls württembergische oder kirchliche Beamte. Ihre Mutter *Justine* Dorothea, geb. Binder, war evangelische Pfarrerstochter. Ihre Ahnentafel läßt sich über die württembergischen evangelischen Pfarrersfamilien Binder, Brecht, Bengel und Hafenreffer und dessen Gattin Agathe lückenlos nachweisen bis zu Agathes Vater, Johannes Brenz (1499–1570), dem bekannten Reformator Württembergs.

Louise Schauffelin war evangelischen Glaubens. Er bedurfte in dem ausgeprägt protestantischen Stuttgart und Altwürttemberg bis zur Hochzeit mit einem katholischen Hauptmann, der seinen Glauben zeitlebens ernst nahm, sicherlich der Beseitigung erheblicher familiärer und konfessioneller Schwierigkeiten, zumal da nach dem damaligen Landeskirchenrecht die Trauung nach



56 Hauptmann Anton von Schweizer (1784–1844), Miniatur-Bildnis in Etui



57 Ehefrau Louise Dorothea geb. Schauffelin (1789–1835), Miniaturbildnis in Etui

katholischem Ritus zu vollziehen war. König Friedrich hatte durch das Religionsedikt von 1806 nach Einverleibung größerer Gebiete mit vorwiegend katholischem Glaubensbekenntnis die Gleichberechtigung der christlichen Glaubensbekenntnisse bestätigt. Danach bestimmte sich Trauung und Kindererziehung nach dem Religionsbekenntnis des Familienvaters.

Die Trauung fand durch den katholischen Militärgeistlichen in der Garnisonsstadt Ludwigsburg statt.

Von den jungen Eheleuten sind einige Kleinbildnisse in Familienbesitz noch erhalten, so von Anton von Schweizer eine auf Elfenbein gemalte kleine Vignette, die ihn in Uniform mit hohem Kragen, seinen beiden hohen militärischen Auszeichnungen und mit krausem Haarschopf zeigt. In einer späteren Urkunde wird er noch im Alter als großer stattlicher Mann bezeichnet.

Von zwei kleinen farbigen Pastellbildchen Louises zeigt eines eine hübsche junge Frau, möglicherweise noch als Braut. Dieses Porträt in einem ovalen Metalltui hat besondere Bedeutung. Nach Familienüberlieferung soll der Bräutigam oder Ehemann, also Anton Schweizer, es bei einem seiner Feldzüge getragen haben. Es soll ein Schrapnellgeschoß abgefangen und so dem Träger das Leben gerettet haben.

Über Louise Schweizer, geb. Schaufelin, soll noch in einem besonderen Abschnitt berichtet werden.

Der Ehe sind nach dem Eintrag im kirchlichen Familienregister in Deggingen, dem Geburtsort Anton Schweizers, folgende Kinder entsprossen:

Ernst Friedrich Franz Anton	geb. 7. Mai 1815 gest. 30. Oktober 1817
<i>Thusnelda</i> Helene Sofie Luise	geb. 19. Dezember 1816 gest. 17. März 1880
Wilhelm <i>Hermann</i> Wolfgang Philipp	geb. 29. November 1818 gest. 14. September 1881
Maria Franziska Wilhelmine	geb. 9. Februar 1820 gest. 29. August 1823
Josef Robert Friedrich	geb. 9. Juni 1823 gest. zwischen 1861 und 1865

Die Tochter Thusnelda blieb unverheiratet. Sie war Hausdame und Erzieherin im hochangesehenen Haus des württembergischen Ministers von Linden in Stuttgart.

Über den jüngsten Sohn Josef Robert ist wenig bekannt. Nur im Briefwechsel seines Vaters mit dem Grafen Fugger-Glött, bei dem er im letzten Lebensabschnitt kurze Zeit als Hauslehrer und Hausseelsorger war, erwähnte er familiäre Sorgen, »weil sein jüngster Sohn das 16. Los (wohl zum Heeresdienst) gezogen habe und wohl am 20. Mai 1844 eingereiht« werde. Auf jeden Fall sei er aber »brodlos und seine Stelle als Commis [kaufmännischer Lehrling oder Gehilfe]

bereits vergeben«. Nach mündlicher Überlieferung soll er 1848 nach Amerika ausgewandert und im amerikanischen Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten (1861–1865) gefallen sein.

Der Sohn Hermann wurde Kaufmann in Stuttgart bei der angesehenen Schnupftabakfirma Bernhard und war als Reisender eingesetzt, ein damals sehr geschätzter Beruf. Er verheiratete sich mit *Clothilde* geb. May aus Saulgau. Ihre Töchter waren *Emma*, verheiratet mit *Otto Hohnerlein*, und *Antonie*, verheiratet mit *August Breucha I.*

Die Familie *Anton* und *Louise Schweizer* nahm in Stuttgart Wohnung. Schweizers militärische Verwendung wechselte wiederholt. Im März 1817 wurde er dem neu aufgestellten Infanterieregiment Nr. 2 zugeteilt. Im April 1821 erhielt er die erneuerte Dekoration als Ritter des württembergischen Militärverdienstordens. Im November 1824 wurde er Hauptmann 1. Klasse im Infanterieregiment Nr. 3.

Jäh und einschneidend war das Ende dieses Militärdienstes und Lebensabschnitts. Am 31. August 1826 wurde er vorzeitig in den Ruhestand versetzt. In einer Königlichen Order vom selben Tag an den Kriegsminister ist gesagt: »Ich will den Hauptmann 1. Classe im 3. Infanterieregiment von Schweizer pensioniert haben. Demselben ist jedoch nicht gestattet, die Uniform zu tragen.« Seine Pension wurde auf 700 Gulden jährlich festgesetzt. Dabei ist vermerkt: »Hauptmann von Schweizer hat Frau und drei Kinder und ist unbemittelt.«

Mehr ist aus den Geheimen Kriegsakten nicht zu entnehmen. Es liegt dort lediglich noch eine Mitteilung, daß Hauptmann von Schweizer das Recht habe, an den König zu schreiben. Ob dies geschehen ist, ist nicht zu ermitteln. Es ist zu unterstellen, daß die genannte königliche Order auf einem Disziplinarverfahren beruht.

Auch in dieser Sache muß wieder auf die mündliche Familienüberlieferung zurückgegriffen werden. Schweizer soll einen Soldaten, der ihn in dienstlicher Angelegenheit angelogen hatte, in der Erregung mit der Dienstwaffe schwer mißhandelt haben.

Die vom König getroffene, bei der unterstellten Sachlage wahrscheinlich unvermeidliche Verfügung, vor allem das Verbot, Uniform zu tragen, muß Schweizer aufs tiefste getroffen haben. Er verließ mit seiner Familie Stuttgart und übersiedelte auf den Eckhof bei der Ruine Reußenstein auf der Schwäbischen Alb.

Zu neuen Ufern

Die Eckhöfe, der größere Reußensteinhof und der kleinere Ziegelhof, waren zusammen mit der Reußensteinruine einst staatliche Domäne. Um 1820 gelangten sie in den Besitz des königlichen Generaladjutanten von Fleischmann in Stuttgart. Die Eckhöfe auf kargen Albböden, weit ab von einer Ortschaft, straßen- und versorgungsmäßig unerschlossen, konnten unmöglich ein auf längere Zeit angelegter Ruhesitz für eine aus der Landeshauptstadt kommende Offiziersfamilie mit drei Kindern im Alter von 3 bis 10 Jahren werden. Von

Schweizer hat die Eckhöfe sicherlich gekannt, sie lagen ja nahe bei seinem Geburtsort Deggingen. Zu Herrn von Fleischmann bestanden wohl persönliche Verbindungen. So kam es ihm wohl vorrangig darauf an, sich nach der harten Entscheidung seines Königs so rasch und so gründlich als möglich aus Stuttgart abzusetzen. Daß er dort auf den Eckhöfen eigenen Grundbesitz erworben und ausgebaut und an eigene Bewirtschaftung gedacht hat, ist unwahrscheinlich. Seine Tatkraft war auf jeden Fall ungebrochen und seine Zukunftspläne gingen höher. Er hatte schon am 28. September 1825, also ein Jahr vor seiner Verabschiedung, vielleicht nach Einleitung disziplinarer Maßnahmen gegen ihn, den »Sauerbrunnen« in Ditzenbach in direkter Nachbarschaft zu Deggingen käuflich erworben. Der Kaufpreis von 1650 Gulden war nicht hoch; er entsprach wohl dem verwahrlosten Zustand der kohlesäure- und radiumenthaltenden Mineralquelle und war binnen 14 Tagen zu bezahlen. Die Quelle hatte als Heilwasser eine weit ins Mittelalter zurückreichende Geschichte im Bereich der Grafen von Helfenstein. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts im Jahr 1627 gelangte sie in den Besitz der bayerischen Kurfürsten, die einen Obervogt im benachbarten und zugehörigen Wiesensteig einsetzten. Dieser bemühte sich nachhaltig um den Ausbau des Brunnens und den Absatz des Heilwassers an den kurfürstlichen Hof in München. Er fand dort aber anscheinend wenig Gegenliebe. Immerhin wurden zeitweilig 70 000 Flaschen jährlich allein nach Bayern ausgeführt.

Anton von Schweizer ließ die Quelle neu fassen, sah aber die Zukunft nicht im forcierten Absatz als Trinkwasser, sondern baute dort mit erheblichem Aufwand ein Bad- und Gasthaus mit Garten und Anlagen für einen kurmäßigen Badebetrieb. Dies war angesichts der Nachbarschaft des damals schon bestehenden Bads in Überkingen ein beachtliches Risiko. Nach einem Bericht befanden sich im Bad- und Gasthaus zu ebener Erde die zur Ökonomie gehörende Einrichtung und sechs Badekabinette, in der »Belle Étage« der Speisesaal mit einer lieblichen Aussicht auf das Dorf und sieben Zimmer und im oberen Stock ebenfalls sieben Zimmer zur Aufnahme von Gästen. Das Badewasser wurde von der außerhalb des Hauses liegenden Quelle herübergetragen und im Haus erhitzt. Außerdem wurde ein Flaschenversand eröffnet, dessen Leistung bei 14 000 Flaschen im Jahr gelegen haben soll. Die Gästeziffern wären, gemessen an heutigen Verhältnissen, bescheiden.

Anton von Schweizer kann als der Gründer von Bad Ditzenbach bezeichnet werden. Die Quelle existiert heute noch als »Schweizerquelle«. Alles in allem eine beachtliche Leistung für einen mit 700 Gulden pensionierten Hauptmann, der als »unbemittelt« bezeichnet worden war. Woher er die erforderlichen Mittel nahm, ist nicht bekannt, vermutlich auf Kredit.

Schweizer verpachtete die Badwirtschaft an unterschiedlich beurteilte Männer. In der letzten Phase als Besitzer scheint er mit dem Badwirt Carl Schwarz einen ebenso tätigen wie gefälligen Pächter gehabt zu haben. Dieser, ein ehemaliger Theologiestudent, späterer Fremdenlegionär in Nordafrika, soll in seiner aufgeschlossenen und weltmännischen Art sein Metier als Gastwirt gut verstanden

haben. Vermutlich hat die Familie Schweizer nach kurzem Aufenthalt auf den Eckhöfen auch im Bereich des Bades gewohnt und war irgendwie in den Badebetrieb integriert. Leider ist aber auch darüber nichts überliefert.

Auf die Dauer konnte jedoch der Betrieb eines Bades einen Mann wie Schweizer nicht befriedigen. Um das Jahr 1840 zog er sich aus dem Badbetrieb zurück und schlug ein neues Kapitel im Buch seines unruhigen Lebens auf.

Louise Dorothea Schweizer, geboren 21. August 1789 in Stuttgart

Es ist auffallend, daß über *Louise Dorothea Schweizer* nach ihrer Verheiratung weder amtlicherseits noch in der Familienüberlieferung irgendwelche Daten oder Erinnerungen erhalten geblieben sind. So war insbesondere über ihren Tod, der schon deshalb früh eingetreten sein mußte, weil Anton von Schweizer 1840 mit dem Theologiestudium begonnen hat, im Familienregister von Ditzgenbach/Deggingen kein Eintrag zu finden. Erst eine kleine Notiz aus dem Jahr 1934, die im Zusammenhang mit dem im Hitlerregime verlangten Ariernachweis steht, gab einen Hinweis auf Saulgau als möglichen Sterbeort Louisens, allerdings ohne nähere Daten. Es mußte erst ermittelt werden, welches evangelische Pfarramt für Eintragungen von Sterbefällen evangelischer Christen in Saulgau damals zuständig war. Als solches wurde Pflummern bei Riedlingen ermittelt, also ziemlich weit weg von Saulgau. Dort war tatsächlich eingetragen:

»Louise Dorothea Schweizer, geb. Schaufelin,
Sterbejahr 2. Mai 1835, nachmittags 1 Uhr in Saulgau,
Bestattung: 4. Mai 1835, Todesursache: Schlagfluß.«

Überraschend fand sich dann, abweichend von einer früheren negativen Auskunft des katholischen Pfarramts in Saulgau, im dortigen katholischen Familienregister ein etwa gleichlautender Eintrag über den Tod der »Hauptmännin« Louise Dorothea Schweizer in Saulgau. Louise Schweizer hat also nicht einmal das Alter von 46 Jahren erreicht.

Unklar bleibt, ob Louise sich in Saulgau nur vorübergehend, etwa besuchsweise oder krankheitshalber, aufhielt oder für längere Zeit dort ansässig war. Es gibt auch keine Anhaltspunkte dafür, daß andere Familienangehörige oder Verwandte dort wohnten, zum Beispiel ihre Schwester Justine Demmler, Ehefrau des Rechnungsrats Andreas Demmler. Diese wurde die Mutter des späteren Oberkonsistorialrats und Stadtdokans Karl Wilhelm Friedrich Demmler. Zu ihm bestanden in der nächsten Generation gute Beziehungen.

Auch aus der Tatsache, daß Louisens Sohn Hermann Schweizer, der am 29. November 1818 geboren ist und am 8. Oktober 1861, also 26 Jahre nach dem Tod seiner Mutter, die erst am 23. September 1838 geborene Clothilde May, Tochter des Rechtskonsulenten Albert Hugo May in Saulgau geheiratet hat, kann nur schwer der Schluß gezogen werden, daß schon zu Lebzeiten Louisens



persönliche Verbindungen zwischen beiden Familien bestanden, die zu einer Übersiedlung Louises nach Saulgau Anlaß gegeben hätten.

So bleibt die Persönlichkeit dieser Frau, ihr Lebensweg und ihre Stellung zur und in der Familie weiterhin im dunkeln. Sicher war ihr Lebensweg nicht leicht, angesichts des frühen Todes zweier Kinder, der frühen Zwangspensionierung ihres Mannes, des Wohnsitzwechsels von Stuttgart nach den damals noch mehr als heute abgelegenen Eckhöfen und schließlich der ihr in Ditzzenbach zugewachsenen Rolle im Badebetrieb.

Sie bleibt als Ahnfrau das »unbekannte Wesen«, der wir noch heute unsere große Hochachtung und Verehrung schenken.

Ein spätberufener Theologe und Priester

Anton von Schweizer schreibt in einem der wenigen erhalten gebliebenen Schriftstücke von seiner Hand aus dem Jahr 1843, einem Bewerbungsschreiben an den Grafen Fugger-Glött, es sei von frühester Jugend sein Bestreben gewesen, Priester zu werden. Dies sei aber durch widrige Familien- und Zeitverhältnisse nicht ermöglicht worden.

Eine solche Äußerung war nicht etwa eine späte zweckdienliche Behauptung. Bei den Verhandlungen um seine Übernahme aus dem kaiserlich-österreichischen in den württembergischen Heeresdienst, der von König Friedrich erzwungen wurde, ist im Jahr 1810 festgehalten, daß Schweizer als »Student [vermutlich in Feldkirch, Vorarlberg] zum kaiserlich-österreichischen Heeresdienst reklamiert und dort Unterlieutenant geworden sei«. Auch Pfarrer Eugen

Gasser, der sich mit dem Lebensweg Schweizers intensiv befaßt hat, hielt es für wahrscheinlich, daß Schweizer im Zeitpunkt seiner Reklamierung schon die theologischen Studien in Feldkirch aufgenommen hatte.

Anton von Schweizer begann 1840 das Studium der katholischen Theologie an den Universitäten München und Würzburg. In den Studienbescheinigungen dieser Universitäten ist sein Eifer im Studium hervorgehoben. Erstaunlich ist es auch, daß er den zum Priesterberuf noch erforderlichen abschließenden Aufenthalt in einem bischöflichen Priesterseminar nicht in einem solchen Institut im Lande absolvieren wollte, sondern dafür nach Rom aufbrach. Wie beschwerlich eine solche Reise damals noch war, bezeugt sein Reisepaß in der Form einer Ausreisegenehmigung des württembergischen Kriegsministeriums, die er als ehemaliger Offizier benötigte. Dieses umfangreiche Dokument mit zahlreichen Eintragungen und Stempeln der passierten Orte, in der Schweiz beginnend am 3. März 1843 und endend am 31. Oktober in St. Gallen, läßt die Reiseroute durch Österreich, die Schweiz und Italien erkennen.

In Rom durchlief er im Vatikan die auch dort notwendigen theologischen Stationen, wurde am 9. September 1843 zum Priester geweiht und durfte seine erste Meßfeier in der Privatkapelle des damaligen Papstes Gregor XVI. begehen. Ein Anschreiben an den Papst um Gewährung der erforderlichen geistlichen Privilegien und der Genehmigungsvermerk des Papstes mit Siegel vom 12. September 1843 gehören zu den wertvollsten Dokumenten aus Schweizers Leben. Erhalten geblieben ist auch ein großformatiges Dokument des päpstlichen Großpönitentiars Dr. Ferrara, mit dem Schweizer umfangreiche Ablassbefugnisse eingeräumt wurden.

Nach seiner Rückkehr aus Rom bemühte er sich, eine Seelsorgestelle zu finden. Er bat vom Kloster Metten in Bayern aus am 27. Januar 1844 den Bischof von Augsburg um Aufnahme in seine Diözese und auch den Fürsten von Thurn und Taxis um eine Patronatsseelsorgestelle. In gleicher Weise bemühte er sich auch bei Graf Fugger-Glött auf Schloß Glött bei Dillingen.

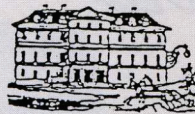
Es ist ein besonderes Glück, daß von solchen Schreiben die handschriftlichen Entwürfe erhalten geblieben sind. Sie konnten noch ergänzt werden durch Nachforschungen beim Archiv des Bistums Augsburg und im Fugger-Archiv. Auf diese Weise konnte wenigstens der letzte Lebensabschnitt Schweizers genau rekonstruiert werden.

Diese Briefe und einige Predigtentwürfe zeigen eine reizende, zierliche Handschrift, etwas verschnörkelt, und eine ehrfurchtsvolle, ja geradezu unterwürfige Ausdrucksweise gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten, die noch dem Stil des Barock entsprach.

Die Briefe an den Grafen Fugger-Glött hatten Erfolg. Graf Eberhard übertrug ihm ab 1. April 1844 die Unterrichtung seiner vier Söhne und die Pastoration im gräflichen Schloß. Doch bald mußte er zu »der harten Überzeugung kommen, daß sein Gesundheitszustand sich für einen täglichen 4stündigen Unterricht nicht mehr eigne«. Er bat daher schon am 30. Juli 1844 den Grafen um Beendigung der Anstellung auf 1. Oktober 1844. Graf Fugger entsprach großzügig die-

Dizenbach,
Oberamts Geislingen.

Verkauf des Bades zc.



Aus der Verlassenschafts-Masse des verstorbenen pens. Hauptmanns- und Badinhabers Anton v. Schweizer ist in Folge oberamtsgerichtlicher Anordnung unter Leitung der unterzeichneten Stellen das an der Straße von Wiesensteig nach Geislingen romantisch gelegene Bad Dizenbach sammt den dazu gehörigen Realitäten, bestehend in:

- 1) dem dreistöckig 1826 neu erbauten Bad- und Gasthause, außerhalb des Dorfes Dizenbach, an der Straße und der Fils, mit 20 Zimmern, Brandversicherung - Anschlag 8000 fl.
- 2) dem einstöckigen Nebenhaus, Brandversicherung - Anschlag 600 fl.
- 3) der dem Gasthause gegenüber liegenden Heilquelle mit Brunnenhaus;
- 4) 1 Tagwerk Garten am Haus mit einer 1843 neu erbauten bedeckten Kugelhahn;
- 5) 1 $\frac{1}{8}$ M. 36,6 Rthn. die sogenannte Brunnenwiese neben dem Garten, und
- 6) 1 $\frac{1}{2}$ Viertel Acker im Brunnhölzl, unfern dem Bad,

1. mit dem vorhandenen Badinventar im öffentlichen

Aussreich, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung der Erben und Gläubiger zu verkaufen.

Die Quelle ist wegen ihrer Heilkräfte rühmlich bekannt, und gewährt allein durch den Verkauf des Wassers einen jährlichen Ertrag von 500 fl.; welcher mit einem nicht sehr bedeutenden Kosten-Aufwand noch erhöht werden kann.

Ein thätiger Mann wird bei zweckmäßiger Bewirtschaftung dieses Anwesens sein gutes Auskommen finden.

Die Verkaufs-Verhandlung findet am

Samstag, den 5. April d. J.

Morgens 9 Uhr

in dem Badhause zu Dizenbach selbst statt, wozu die Liebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß auswärtige sich mit obrigkeitlichen Prädikats- und Vermögens-Beugnissen zu versehen haben, und daß die annehmbaren Bedingungen an Ort und Stelle werden bekannt gemacht werden.

Den 10. März 1845.

K. Amtsnotariat

Wiesensteig.

H a b e r e r.

Reisengericht

Dizenbach

Vorstand: Schultheiß

Rießler.

ser Bitte und bescheinigte ihm in einem Zeugnis vom 12. November 1844 »lobenswerten Eifer und ausgezeichnet gutes und echt priesterliches Betragen«.

So sah sich Schweizer erneut gezwungen, den Bischof von Augsburg um seine Hilfe zu bitten. Mit Schreiben vom 5. Oktober 1844 bat er um Aufnahme in den bischöflichen Sprengel und um Übertragung eines »Pöstchens«. Zuvor hat er schon am ersten dieses Monats beim zuständigen Dekanat in Gundremmingen in einer sechs Seiten umfassenden Ausarbeitung und einer mündlichen Prüfung seine pastoralen Kenntnisse nachgewiesen. Das bischöfliche Ordinariat entsprach seiner Bitte schon am 16. Oktober dahin, ihn vorläufig bis zur Erbringung verschiedener Unterlagen, z.B. auch der bayerischen Staatsangehörigkeit, in das Bistum aufzunehmen und ihm das Leprosenbenefizium in Weißenhorn zu übertragen. Worin diese Funktion bestand, außer dem regelmäßigen Gottesdienst und der Predigt, ist nicht bekannt. Seine Gehaltsbezüge sollten nach Beibringung der Unterlagen festgesetzt werden. Seine erste und letzte Predigt in Weißenhorn hielt er am 8. Dezember 1844. Schon am 19. Dezember 1844 starb er an einem Schlaganfall und wurde auf dem Friedhof in Weißenhorn beerdigt. In der dortigen Friedhofskapelle St. Bartholomäus befindet sich, in die Mauer eingelassen, seine Grabplatte mit Inschrift.

59 Anzeige im Alb- und Filstalboten Geislingen vom 19. März 1845

Folgende Doppelseite

60 Genehmigung von Papst Gregor XVI. vom 12. September 1843 für Anton von Schweizer zur Meßfeier in der päpstlichen Hauskapelle

ad. 5586

Beatissime Pater!

Antonius a Schweizer oriundus ē Diocesi Rotenburger
Regni Wirtembergensis in Germania paucis ab hinc
diebus Romae servatis servandis sacerdos ordinatus
Sanctitati Vestrae humillimè supplicat ut dignè
benignè concedere sibi ^{1^{mo}} Indultum altaris privilegii
personale tribus in qualibet hebdomada vicibus —
2^{do} Indulgentiam imploret plenariam in articulo
mortis lucrandam a se ipso oratore, a suis consanguineis
et affinis ad tertium usque gradum inclusive; nec
ab aliis quinquaginta personis oratoris arbitrio designatis.
Pro qua gratia etc. —

die 12. septembris, 1843

Antonium, pro gratia

Gregorius PP. XVI.

Cetero Ego praescriptas gratias ab oratore in hac supplicis libella
petitas, quicquid conceptas et propria manu Sancti Domini nostri

Gregorii XVI. signatus. Datum ex Aedibus Quirinalibus die et anno ad
supra notatis.



Magister Cicerulus Sanctitatis Suae
Jus de mudiis

Sanctissimo Domino
Domino nostro Papa
Gregorio XVI. Feliciter
Regnanti. —

Pro

Antonio a Schweizer presbytero

A. Victor Hubert
penitentiarius

Erhalten geblieben sind auch die ehrenden Worte (in zierlicher Handschrift), die ihm ein Confrater als Nachruf am Grabe gewidmet hat:

Hier ruhet
die irdische Hülle des
Hochwürdigen Wohlgeborenen Herrn

ANTON VON SCHWEIZER

weiland königl. württ. Hauptmann, Ritter der
französisch. Ehrenlegion u. des königl. württemb.
Militärverdienst-Ordens etc. geb. zu Deggingen
im Königr. Württemberg
den 4. Merz 1784
zum Priester geweiht in Rom am 8. Dezbr. 1843
gest. dahier als Leprosen-Beneficiums Vikar
den 19. Dezb. 1844

Er ergriff den Schild des Glaubens u. nahm
den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes
(welches ist das Wort Gottes)
Ephes. VI. 16. 17

RIP

Gedenkplatte in der Friedhofkapelle in Weißenhorn (2. September 1972)

Nachtrag

Im Archiv des Bistums Augsburg fand sich neben der amtlichen Anzeige des Dekanats Gundremmingen über das Ableben Schweizers eine sieben Seiten umfassende und kalligraphisch feine Ausarbeitung Schweizers vom 1. Oktober 1844 über seine theologisch-seelsorgerischen Kenntnisse vor, die einen interessanten Einblick in die damalige Glaubensverkündigung gibt. Seine Ausarbeitung wurde noch ergänzt durch eine mündliche Prüfung beim Dekanat: Der Dekan brachte bei seiner positiven Beurteilung ergänzend zum Ausdruck, »daß bemerkter Priester, Herr von Schweizer, in seinem Wandel und Benehmen sehr lobenswert sich gezeigt, bei den Pastoral-Conferenzen sich fleißig eingefunden und somit bestens empfohlen werden kann«.

Schließlich liegen noch einige amtliche Verfügungen der als Nachlaßgericht tätig gewordenen bayerischen Behörden zur Abwicklung des Schweizerschen Nachlasses vor.

61/62 *Anzeigen im Alb- und Filstalboten Geislingen vom 19. März bzw. 25. Oktober 1845*

Bemerkenswert ist der Vertrag über den Verkauf der Schweizerschen Liegenschaften in Ditzgenbach vom 25. November 1845. Daraus ergibt sich, daß Anton von Schweizer bei seinem Tod noch im Besitz der 1825 erworbenen Mineralquelle, des von ihm erstellten stattlichen Bad- und Gasthauses mit Gartenanlagen war. Es ist auch anzunehmen, daß er nach dem Tod seiner Frau Louise Dorothea, ungeachtet der Verpachtung des Badebetriebs und des Mineralwasserverstands, mit dem Rest seiner Familie im Hauptgebäude wohnen geblieben war. Möglicherweise ist er zuletzt noch in das am 9. Oktober 1842 käuflich erworbene kleine Wohnhaus übersiedelt (Kaufpreis 1750 Gulden).

Der Verkauf seiner gesamten Liegenschaften einschließlich des eben genannten kleinen Wohnhauses kam nur schleppend und erst nach einer öffentlichen Ausschreibung im Amtsblatt des Oberamts Geislingen am 25. Oktober 1845 zustande. Vermutlich war der Wert (Verkaufspreis einschließlich Inventar 12200 Gulden) durch ungeeignete Pächter, aber wohl auch durch die persönlichen Schicksalsschläge Schweizers negativ beeinflusst. Als Verkäufer werden im Kaufvertrag die beiden Kinder Thusnelde und Hermann Schweizer und die »Gläubiger« des Verstorbenen genannt. Das Maß der Verschuldung ist nicht ersichtlich. Käufer war der Kaufmann Max Josef Bucher in Deggingen, der schon 1825 die Mineralquelle und 1842 das einstöckige Wohnhaus an Schweizer verkauft hatte. Über die »Verlassenschaft« liegt noch eine Äußerung des Sohnes

Ditzgenbach.

Fahrniß = Verkauf.

Auftrag am

Mittwoch den 26. dieses Monats
Morgens 8 Uhr

in Badhause zu Ditzgenbach, unter Leitung des
Notariats und Waisengerichts folgende nicht
zum Wabinventar gehörige Fahrniß im Aufstreich
gegen baar Geld verkauft werden, und zwar:

29 silberne und kupferne, meistens römische
Münzen;
Gold- und Silber-Geschirr; worunter 1 gol-
dene und 1 silberne Uhr; 5 silberne Löffel,
3 silberne Theeserker etc. etc.;
Bücher; eine Anzahl werthvoller Bilder;
Männkleider;
etwas Bettgewand und Leinwand;
Küchengeräth;

etwas Schreibwerk und
allerlei Hausrath, worunter 1 Stuhl;
Den 12. März 1845.

K. Amtsnotariat

Wiesensteig

und Waisengericht
Ditzgenbach.

vdt. Amtsnotar Haberer.

Ditzgenbach,

Oberamt Geislingen.

Wiederholter Verkauf des Bades etc.

Oberamtsgerichtli-
chem Auftrag zu Folge
soll das zur Debit-
masse des verstorbenen
pensionirten Haupt-
manns und Bathhabers v. Schweizer gehö-
rige Bad Ditzgenbach sammt Realitäten und Bad-
Inventar sowohl im Ganzen, als auch im Ein-
zelnen, jedoch mit Ausnahme der Fahrniß, wie-
derholt zum Verkauf gebracht werden.

Die Verkaufsverhandlung findet am

Samstag den 22. November,
Morgens 9 Uhr,

im Badhause zu Ditzgenbach Statt, wozu die
Kaufsliebhaber mit dem Bemerken eingeladen
werden, daß bei einem annehmbaren Angebot bei
der am 24. desselben Monats stattfindenden Li-
quidation der Kauf von der Creditorschaft ge-
nehmigt werden wird.

Da sich dem Vernehmen nach ein Verein
zur Uebernahme obigen Anwesens gebildet hat,
so werden die Mitglieder desselben auf den Ver-
kauf andurch aufmerksam gemacht und aufgefor-
dert, sich zeitlich zu berathen und an dem Ver-
kaufe Theil zu nehmen.

Den 19. Okt. 1845.

K. Amtsnotariat Wiesensteig

und

Waisengericht Ditzgenbach.

vdt. Amtsnotar Haberer.

Hermann vor«: »So habe ich außer Dekreten, Patenten erhaltener Orden keine Papiere in Händen. Der kleine Hausrat wurde seiner Zeit von mir in Weißenhorn abgeholt und in Ditzenbach vom Notariat Wiesensteig versteigert. Weiter ist mir nichts bekannt.«

Dank

In meinem Bemühen um Ergänzung und Auswertung des spärlichen familieneigenen Archivmaterials über und von Anton Schweizer fand ich überall großzügige und erfolgreiche Unterstützung. So habe ich zu danken im besonderen dem Fürstlich- und Gräflisch Fugger'schen Familien- und Stiftungsarchiv Dillingen (Herrn Franz Karg M. A.), dem Archiv des Bistums Augsburg (Frau Dr. Hilda Thummerer), dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Militärarchiv, dem Kreisarchiv Göppingen (Herrn Oberarchivrat Walter Ziegler, dem Konrad Verlag, Weißenhorn, dem Bürgermeisteramt und der Kurverwaltung von Bad Ditzenbach, dem Nationalarchiv Paris, aus dem Verwandtenkreis Herrn Weihbischof Franz Josef Kuhnle, Rottenburg am Neckar und vor allem aus der eigenen Familie Eberhard und Eva Maria Gönner für Rat und Tat.

Für die sorgfältige Reinschrift danke ich ferner Frau Else Schwelling, Stuttgart.

Quellen und Literatur

I. Quellen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Militärarchiv: Offiziersstammlisten, Geheime Kriegskanzlei, Militär-Verdienst-Ordens-Sekretariat
Archiv der Diözese Augsburg
Privatbesitz Dr. August Breucha, Stuttgart

II. Literatur

1. Allgemeine Literatur

Weller, Karl und Arnold: Württembergische Geschichte im süddeutschen Raum, Stuttgart 1981
Sauer, Paul: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König. Stuttgart 1984
Ders.: König Friedrich I. (1797–1816). In: Robert Uhlend (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Stuttgart 1984, S. 280–305
Ders.: Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern. Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit. Stuttgart 1987
Suckow, Carl von: Aus meinem Soldatenleben. 1862

2. Erinnerungen an den Feldzug 1812

Faber du Faur, Chn. Wilhelm von: Blätter aus meinem Portefeuille, im Laufe des Feldzugs 1812 in Rußland an Ort und Stelle gezeichnet. Stuttgart 1831 ff., ²1987
Gross, Heinrich von: Erinnerungen eines württembergischen Regimentsarztes aus den Feldzügen von 1805 bis 1814. Stuttgart 1883
Fribolin, Fr. von: Über den Rückzug aus Rußland 1812. In: WürttVjh. 1892, S. 318–324
Gerhardt, Oscar: Die Württemberger in Rußland 1812. Stuttgart 1937
Sauer, Paul: Die Erlebnisse eines Regimentsarztes. Heinrich Groß aus Tamm im Rußlandfeldzug 1812. In: Hie gut Württemberg 26 (1975), S. 5–7
Hildebrand, Bernhard: Drei Schwaben unter Napoleon. Stuttgart 1987

3. Geschichte von Bad Ditzgenbach

Rink, Hyacinth, (Hrsg.) u. a.: Mineralbad Ditzgenbach und seine Heilquelle. Ditzgenbach 1931
Gasser, Eugen: Aus Bad Ditzgenbachs Vergangenheit. In: Unsere Heimat (Geislinger Zeitung) 1964, Nr. 3
Burkhardt Georg: Ditzgenbach vor 100 Jahren. In: Helfensteinhefte 15 und 16
Carlé, Walter: Geologie und Hydrologie der Sauerlinge von Bad Ditzgenbach. 1972

4. Anton Schweizer

Burkhardt, Georg: In Bad Ditzgenbach vor 100 Jahren. Vom Gründer des Bades Ditzgenbach. In: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 10 (1943) S. 93–106
Ders.: Vom Gründer des Bades. In: Helfensteinhefte 10
Fürstlich und Gräfllich Fugger'sches Familien- und Stiftungsarchiv, Dillingen
Gasser Eugen: Anton Schweizer. In: Helfensteinhefte 18, S. 101
Ziegler, Walter: Anton Schweizer (1784–1844). Hauptmann, Badgründer, fuggerscher Hofmeister und Leprosenbenefiziumsvikar in Weißenhorn. In: An Iller und Donau. Zeitschrift für Geschichte und Landkreis Neu Ulm. Nr. 0, April 1989. Weißenhorn 1989, S. 43